

Jahrbuch
Migration und Gesellschaft
2019/2020

DIGITALE MEDIEN

Hans Karl Peterlini,
Jasmin Donlic (Hg.)

[transcript]

Aus:

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)
Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2019/2020
Schwerpunkt »Digitale Medien«

April 2020, 172 S., kart., Klebebindung

25,00 € (DE), 978-3-8376-4480-7

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4480-1

Migration ist kein Ausnahmezustand, sondern eine existenzielle Grunderfahrung der Menschheit. Sie prägt gegenwärtige Gesellschaften, indem sie etablierte Ordnungen herausfordert, transnationale Räume jenseits nationaler Hegemonien schafft, neue Ökonomien stiftet, urbane und kommunale Lebensweisen beeinflusst, Ungleichheit und Prekarität lokal und global sichtbar macht. Migrationsforschung als Gesellschaftsforschung verengt den Fokus nicht auf »die Migranten«, sondern untersucht Bedingungen für Zusammenleben und Lebensgestaltung zwischen Ethnisierung und Pluralisierung, Diskriminierung und Ermächtigung, Teilung und Teilhabe.

Das Jahrbuch Migration und Gesellschaft wendet das Prisma der Erzählung immer wieder neu. Die Ausgabe 2019/2020 setzt den Schwerpunkt auf das Thema »Digitale Medien«.

Hans Karl Peterlini, geb. 1961, stammt aus Italien/Südtirol und hat in Klagenfurt die Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Interkulturelle Bildung inne. Seine Forschungsschwerpunkte sind ethnische und sprachliche Diversität in nationalstaatlichen Kontexten, personales und soziales Lernen in Schule und Gesellschaft sowie inklusive Prozesse in migrantisch geprägten Gesellschaften.

Jasmin Donlic, geb. 1990, stammt aus Bosnien und Herzegowina und ist Universitätsassistent am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Arbeitsbereich für Allgemeine Erziehungswissenschaft und diversitätsbewusste Bildung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte sind inter/transkulturelle Bildung im Kontext von Migration und Inklusion, Mehrsprachigkeit an Schulen und jugendliche Identitätsbildung in regionalen transnationalen Räumen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4480-7

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Migration verstehen / Understanding migration 7

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

**Migration und Digitalisierung:
Umriss eines emergenten Forschungsfeldes 15**

Manuela Bojadžijev

Medien.Macht.Bildung
Thesen für eine Theorie der medialen Erfahrung 29

Kristin Westphal

Transnational leben
Medien als Instrumente, Räume, Produkte bewegter
Zugehörigkeiten und Selbstkonzepte 41

Christina Schachtner

**Teilhabe von geflüchteten Jugendlichen
im Kontext digitaler Medien**
Digital unterwegs in transnationalen Welten 65

Henrike Friedrichs-Liesenkötter, Jana Hüttmann, Freya-Maria Müller

Real und virtuell auf der Flucht

Bewältigungsstrategien aus dem Darknet und deren Bedeutung für eine sozialraumorientierte (Digitale) Soziale Arbeit 85

Karin E. Sauer, Marc Hasselbach

Empowerment through the Method of Digital Storytelling99

Viktória Mihalkó, Balazs Nagy, Dávid Bán

Fremdes und fremdes Eigenes im Film

Migration – Medien – Minderheiten 117

Peter Holzwarth

You Have Just Crossed the Border in Ireland

Mobile Alerts on Uncertainty and Political Stagnation 133

Aisling O’Beirn

Biometrische Maß-Nahmen als spektraler

Trend zum digitalen Grenzmanagement 149

Andreas Oberprantacher

Autorinnen und Autoren 167

Migration verstehen / Understanding migration

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

Mit dieser Ausgabe betritt ein neues Jahrbuch die – an sich schon reichhaltige – Literaturlandschaft, in der Migration thematisiert wird. Als neues Angebot im transcript Verlag, dem für diese editorische Beheimatung und Unterstützung herzlich gedankt sei, werden sich die in der Regel monothematischen oder zumindest themenzentrierten Ausgaben des Jahrbuchs mit Migration als gesellschaftliche Tatsache befassen.

Migration ist, anders als in medial und politisch gegenwärtig dominierenden Wahrnehmungen, nicht per se ein Not- oder Ausnahmestand, sondern – in weltgeschichtlichen und globalen Zusammenhängen gedacht – eine Grunderfahrung, ja „eigentliche Existenzform des Menschen“ (Hoffmann-Nowotny 1994), die maßgeblich auch gegenwärtige Gesellschaften prägt, jenseits der nationalen Staaten soziale transnationale Räume schafft, Urbanität umgestaltet und bereichert, erfinderische Migrationsökonomien stiftet sowie Identitätsentwürfe und Lebensstile jenseits kultureller Zuschreibungen und ethnischer Festlegungen ermöglicht. Die Not und die Ausnahmesituation, die mit Migration und umso mehr mit Flucht einhergehen können, betreffen – anders als in hegemonialen Diskursen thematisiert – in erster Linie nicht die sogenannten Aufnahmegesellschaften, die von Migration vielfach sogar profitieren, wenngleich diese als störend thematisiert wird, sondern die Länder der Herkunft und die Menschen, die irgendwo ankommen, ohne je ankommen zu dürfen.

Das Jahrbuch „Migration und Gesellschaft“ versteht Migrationsforschung als Gesellschaftsforschung, die nicht den Fokus auf die Beforschung und damit auch „Besonderung“ (Mecheril 2006: 319) von Migrantinnen und Migranten, von Geflüchteten und Menschen mit unsicherem Aufenthalts-

status allein verengt, sondern für lebensweltliche und kulturelle Praxen, Erfahrungen, soziale und personale Lernprozesse *aller* in der Migrationsgesellschaft lebenden Menschen öffnet. Durch den Zuzug neuer Menschen in gefestigte (wenn auch nie einheitliche) Gegebenheiten, fordert Migration gesellschaftliche Ordnungen heraus, verlangt den Ankunftsgesellschaften und ihren Angehörigen eine Überprüfung oft fraglos gewordener Selbstverständlichkeiten ab, die zugleich Lebenswelten neu erschließen helfen, Werte und Normen neu denken lassen, Gewohnheiten und Traditionen ebenso problematisieren wie stimulieren können. Dies dient letztlich der Bewusstmachung und dadurch Wiederentdeckung des gar nicht mehr zugänglichen Eigenen durch das nur vermeintlich Fremde, im Sinne von Adornos nur auf den ersten Blick paradoxer Aussage: „Nur Fremdheit ist das Gegengift zur Entfremdung“ (Adorno 1988: 118). Erst das Herausgefordert-Werden durch Neues befreit das Vertraute aus der betäubenden und entfremdenden Gewohnheit, ermöglicht es uns, dadurch, dass es befremdet wird, uns dazu wieder neu in Beziehung zu setzen. Nach Habermas (1981: 199) sind es Problematisierungen der ansonsten fraglosen Lebenswelt, die diese zumindest partiell der Bewusstwerdung und damit auch einem kommunikativen, lösungsorientierten Handeln erschließen. Migration muss nicht, kann aber eine solche Problematisierung darstellen, die eine Gesellschaft und die ihr angehörigen Menschen ‚weckt‘, wo vorher Unreflektiertheit und Unbewusstheit herrschten. Ein Dilemma dabei ist allerdings, dass Bewusstheit und Reflexion, auch im Sinne einer kritischen Überprüfung des Eigenen, als unbequem, teilweise auch als schmerzhaft empfunden werden können und entsprechend gescheut werden. Die von der Psychoanalyse offengelegten Prozesse der Unbewusstmachung durch Verdrängung des Unangenehmen und Projektion all dessen, was sich nicht verdrängen lässt, prägen in hoher Intensität die politischen und medialen Diskurse um Migration: Statt dass durch Flucht sichtbar gemachte Folgen von Krieg und Waffenindustrie angeklagt würden, werden die Geflüchteten in stereotyper Pauschalierung zu Projektionsflächen von Angst und Bedrohungsgefühlen; statt dass Schief-lagen globaler, ökonomischer und sozialer, Gerechtigkeit Diskursmacht gewinnen, werden Menschen, die sich aus Not anderswohin bewegen, als ‚Wirtschaftsflüchtlinge‘ beargwöhnt, wie es bald wohl auch mit den ‚Klimaflüchtlingen‘ der Fall sein wird; statt dass die Dynamiken eines seiner sozialen Abfederungen entledigten Kapitalismus entlarvt würden, werden die berechtigten Ängste vor sozialem Abstieg und vor Verarmung auf jene

projiziert, die nicht die Schuld daran haben, sondern selber Opfer sind. Die Not wird durch Projektion auf jene entsorgt, die noch schlechter dran sind, aber zu Sündenböcken gemacht werden können. Die Verschiebung von sozialen und realen Ängsten auf nationale und irrationale Feindbilder erspart zwar die Befassung mit den hausgemachten Problemen, lässt diese damit aber auch ungelöst.

Diese Dynamik prägt besonderes auch die Diskurse in sozialen digitalen Medien. Die dadurch verschärften gesellschaftlichen Spaltungen sind längst so tief, dass zunehmend überlegt wird, wie der Verrohung im Netz durch strengere Regeln einerseits und forcierte Bildungsarbeit andererseits entgegengewirkt werden kann. Zugleich sind digitale Medien auf vielfache Weise für migrantisch geprägte Menschen und Gesellschaften bedeutsam. Dieser Vielseitigkeit von Wirkungsverhältnissen versucht diese erste Ausgabe von „Migration und Gesellschaft“ durch Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven und zu unterschiedlichen Facetten des Themas möglichst gerecht zu werden, nicht im Sinne einer kaum möglichen Systematisierung, sondern durch ein freies Zusammenspiel von Narrativen und Analysen, die sowohl spezielle Bereiche fokussiert beleuchten als auch Puzzleteile für ein – fragmentiertes – Gesamtbild darstellen. *Manuela Bojadžijev* umreißt Migration und Digitalisierung als emergentes Forschungsfeld, *Kristin Westphal* stellt dazu die relevante Frage nach den Wirkungsverhältnissen von medialer und emotionaler Erfahrung, die sich durch die Digitalisierung noch einmal neu wendet. *Christina Schachtner* betrachtet Medien als Instrumente, Räume und Produkte bewegter Zugehörigkeiten und Selbstkonzepte unter dem Blickwinkel von transnationalen Lebensweisen. In der Befassung mit geflüchteten Jugendlichen untersuchen *Henrike Friedrichs-Liesenkötter*, *Jana Hüttmann* und *Freya-Maria Müller* die Funktion digitaler Medien in ihrem Potenzial für gesellschaftliche Teilhabe. Einen besonderen Aspekt medialen Untertauchens stellt das Darknet dar, das von *Karin E. Sauer* und *Marc Hasselbach* in Bezug auf Bewältigungsstrategien und deren Bedeutung für (digitale) Soziale Arbeit exploriert wird. Die Frage, wie digitale Medien für Ermächtigung genutzt werden könnten, wird von *Viktória Mihalkó*, *Balazs Nagy* und *Dávid Bán* auch am Beispiel ihrer eigenen Arbeit mit *digital storytelling* diskutiert. *Peter Holzwarth* beschäftigt sich mit dem Film als Medium, das Migration und Minderheiten thematisch macht. Unweigerlich spielt das Spannungsfeld zwischen nationalen Grenzregimen und transnationalen (digitalen und realen) Lebenswelten in mehrere der genannten Beiträge hinein. In den Bei-

trägen von *Aisling O’Beirn* über „mobile alerts on uncertainty and political stagnation“ am Beispiel der Grenze in Irland und von *Andreas Oberprantacher* in der Auseinandersetzung mit „biometrischen Maß-Nahmen“ im Grenzmanagement tritt die Grenze als Trennlinie und Überschreitungsraum stärker in den Vordergrund. Das Thema der „Grenzen“ wird der Fokus der nächsten Ausgabe des Jahrbuchs „Migration und Gesellschaft“ sein.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für Ihre Beiträge, ebenso danken wir den Kolleginnen und Kollegen, die an der *double blind peer review* mitgearbeitet haben.

Klagenfurt, Jänner 2020

With this edition, a new yearbook enters the – in itself rich – literary landscape which focuses on migration as a theme. As a new service offered by transcript Verlag, whom we would like to thank warmly for providing an editorial home and support, the usually monothematic or at least topic-centered editions of the yearbook will deal with migration as a social fact.

Diverging from perceptions currently domination, the media and politics, migration is not per se a state of emergency or exceptional circumstance, but rather – in world history and global contexts – a basic experience, indeed an “actual form of human existence” (Hoffmann-Nowotny 1994), which also significantly shapes contemporary societies, creates social transnational spaces beyond the national states, transforms and enriches urbanity, creates inventive migration economies, and enables identity designs and lifestyles beyond cultural attributions and ethnic definitions. In contrast to what is thematized in hegemonic discourses, the hardship and the exceptional situation that can accompany migration, and especially flight, do not primarily affect the so-called host societies, which in many cases even profit from migration, even though it is thematized as disturbing, but rather the countries of origin and the people who arrive somewhere without ever being allowed to arrive.

The Yearbook “Migration and Society” understands migration research as social research that does not narrow the focus on the research and thus

also the “particularity” (Mecheril 2006: 319) of migrants, refugees and people with an insecure residence status alone, but opens it up to lifeworld and cultural practices, experiences, social and personal learning processes of all people living in the migration society. Through the influx of new people into consolidated (though never uniform) conditions, migration challenges social orders, demands that the arrival societies and their members examine what is often taken for granted, which at the same time can help to open up new worlds, allow values and norms to be rethought, and both problematise and stimulate habits and traditions. This ultimately serves the purpose of raising awareness and thus rediscovering what is no longer accessible at all through what is only supposedly foreign, in the sense of Adorno’s statement that is only paradoxical at first glance: “Only foreignness is the antidote to alienation” (Adorno 1988: 118).

It is only when we are challenged by something new that we free the familiar from the numbing and alienating habit, that we are able to relate to it anew by alienating it. According to Habermas (1981: 199), it is problematizations of the otherwise unquestionable life-world that make it at least partially accessible to awareness and thus also to communicative, solution-oriented action. Migration does not have to, but can be such a problematization, which ‘awakens’ a society and the people who belong to it, where previously there was non-reflection and unconsciousness.

One dilemma here, however, is that awareness and reflection, also in the sense of a critical examination of one’s own, can be perceived as uncomfortable, sometimes even painful, and are accordingly shied away from. The processes of unconsciousness revealed by psychoanalysis through the repression of the unpleasant and the projection of all that cannot be repressed characterise the political and media discourses on migration with great intensity: Instead directing accusations at the consequences of war and the arms industry that are made visible through flight, it is the fugitives who are stereotypically generalized and who become projection surfaces for fear and feelings of threat; instead of global, economic and social justice imbalances gaining power in discourse, people who move elsewhere out of necessity are suspected of being ‘economic refugees’, as will soon be the case with the ‘climate refugees’; instead of exposing the dynamics of a capitalism that has been stripped of its social cushioning, the justified fears of social decline and impoverishment are projected onto those who are not to blame but are themselves victims.

Misery is disposed of by projection onto those who are even worse off but can be made scapegoats. The shifting of social and real fears to national and irrational enemy images spares us the need to deal with homemade problems, but also leaves them unresolved.

This dynamic also particularly shapes the discourses in social digital media. The social cleavages that have been aggravated by this have long been so deep that people are increasingly considering how to counteract the brutalization on the net by means of stricter rules on the one hand and more forced educational work on the other. At the same time, digital media are important in many ways for migrant people and societies. This first issue of “Migration and Society” attempts to do justice to this diversity of relationships by means of contributions from different perspectives and on different facets of the topic, not in the sense of a hardly possible systematization, but rather through a free interplay of narratives and analyses that both illuminate specific areas in a focused manner and present puzzle pieces for a – fragmented – overall picture. *Manuela Bojadžijev* outlines migration and digitalization as an emerging field of research, while *Kristin Westphal* poses the relevant question about the conditions of media and emotional experience, which is being turned anew by digitalization.

Christina Schachtner regards media as instruments, spaces and products of moving affiliations and self-concepts from the perspective of transnational ways of life. In their work with refugee youths, *Henrike Friedrichs-Liesenkötter, Jana Hüttmann and Freya Maria Müller* examine the function of digital media in their potential for social participation. A special aspect of media submersion is darknet, which was addressed by *Karin E. Sauer and Marc Haselbach* who explore this topic in relation to coping strategies and their significance for (digital) social work. The question of how digital media could be used for empowerment is also discussed by *Viktória Mihalkó, Balazs Nagy and Dávid Bán* using the example of her own work with digital storytelling. *Peter Holzwarth* deals with film as a medium that makes migration and minorities topical.

Inevitably, the tension between national border regimes and transnational (digital and real) living environments plays a role in several of the contributions mentioned. In the contributions by *Aisling O’Beirn* on “mobile alerts on uncertainty and political stagnation” using the border in Ireland as an example, and by *Andreas Oberprantacher* in his discussion of “biometric measures” in border management, the border as a dividing line and space for

crossing boundaries moves into the foreground. The topic of “borders” will be the focus of the next edition of the yearbook “Migration and Society”.

We would like to thank all authors for their contributions, as well as the colleagues who contributed to the double-blind peer review.

Klagenfurt, January 2020

Literatur/References

- Adorno, Theodor W. (1988): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (1944 - 1947)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns* (I: Handlungs-rationalität und gesellschaftliche Rationalisierung; II: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1994): Migrationssoziologie, in: Harald Kerber/Arnold Schmieder (Hg.), *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche & Anwendungsorientierungen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 388-406.
- Mecheril, Paul (2006): „Das Besondere ist das Allgemeine. Eine phänomenologische Skizze. Überlegungen zur Befremdung des ‚Interkulturellen‘“, in: Tarek Badawia/Helga Luckas/Heinz Müller (Hg.), *Das Soziale gestalten. Über Mögliches und Unmögliches in der Sozialpädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311-326.

Migration und Digitalisierung: Umriss eines emergenten Forschungsfeldes

Manuela Bojadžijev

Digitalisierung wird mit vielen Forschungsfeldern in Zusammenhang gebracht, aber kaum mit Migration. Gehen wir davon aus, dass Digitalisierung – jedenfalls an vielen Orten der Welt – ubiquitär geworden ist, das heißt alle Bereiche von Arbeit und Leben betrifft, dann gilt dies sicher auch dafür, wie gegenwärtig und zukünftig Bevölkerungen mobilisiert werden bzw. unter welchen Bedingungen sie mobil sind. Dieser Text¹ prüft in drei exemplarischen Annäherungen, wie sich Migration und das, was wir darunter verstehen (werden), verändert, um ein emergentes Forschungsfeld zu skizzieren.

Migration und Digitalisierung im Alltag

Migration ist ein eher neues Wort. Ein- und Auswanderung waren die lange gültigen Ausdrücke für Bevölkerungsbewegungen. Kommen und Gehen beschrieb die dazugehörige Mobilitätspraxis, die man sich als vorübergehend und als Ausnahme zur Sesshaftigkeit vorstellte. Gastarbeiter war ein Name dafür. Man verließ ein Land und ging in ein anderes. Man hinterließ eine Kultur und begründete eine neue – nicht selten eine nun als gemischt gedachte. Man suchte Arbeit und fand eine andere. Mit dem Begriff der Migration sieht man inzwischen hingehen von der in eine Richtung verlaufenden Vorstellung eines von Irgendwo nach Irgendwohin ab. Der Begriff öffnet

¹ Der Text basiert auf einem Beitrag (Bojadžijev 2017), den ich für diesen Band aktualisiert und überarbeitet habe.

den Blick für die heute vervielfältigten Formen menschlicher Mobilität: Episodisch für eine Firma im Ausland arbeiten? Ein Jahr „work & travel“ nach dem Abi und vor dem Studium? Einem Krieg entfliehen und in einem Lager stranden? Trotz Harvard-Studium in Nairobi leben? Transfer eines Kickers von einem Weltfußballclub in den nächsten? Das Alter an der Ägäis oder der Algarve verbringen? Mal schnell zur Ausstellungseröffnung nach Venedig reisen? Familie in Ibiza, Job in der City of London? Arbeit und Leben sind heute von mobilen Praxen durchdrungen, die Nah und Fern oder Hier und Dort neu zusammensetzen.

Nichts davon bestünde auch nur annähernd ohne die Digitalisierung unseres Alltags. Digitalisierung bedingt, produziert und strukturiert die Weisen unserer Mobilität, sie verändert ihre Qualität. Sie erfordert und befördert neue Formen und Praktiken mobiler Arbeit (vgl. Altenried/Bojadžijev/Wallis 2018). Was uns hält, ebenso wie es uns fortreibt, ist digital vermittelt. Keine Mittelmeerüberfahrt ohne die Bilder des anderen Lebens – ob in der Form einer Reise mit dem Luxusliner, als Überfahrt eines Schlauchboots im Zuge der Flucht oder als Transport von Waren, die auf Containerschiffen per GPS die Häfen erreichen. Keine Wohnungs- oder Studiensuche im Ausland ohne eine Vermittlungsplattform, die das „Matching“ vornimmt. Keine Reise ohne E-Ticket. Keine Partnersuche ohne Dating-Plattform. Keine Familie ohne täglichen Kontakt über videotaugliche Endgeräte. Keine Geldtransfers ohne sichere Verbindung. Keine Ausstellung von Reisedokumenten und kein Grenzübertritt ohne digital gestützte Sicherheitskontrollen und Datensysteme.

Das Forschungsfeld von Migration und Digitalisierung ist allmählich im Entstehen. Erste Veröffentlichungen in dieser Forschungslandschaft heben, erstens, vor allem auf die neuen Konnektivitäten ab, die durch Digitalisierung ermöglicht werden und die in Hinblick auf Migrantinnen und Migranten vor allem in Form der Nutzung von digitalen Endgeräten untersucht werden. In einem Special Issue zu „Forced Migration and Digital Connectivity“ (Leurs and Smets 2018) sowie in weiteren ersten Studien (vgl. Arnold/Görland/Abbas 2017) geht es um den emanzipatorischen Charakter der Nutzung von Smartphones, etwa bei der Logistik der Flucht, wie auch um die Gefahren der Überwachung durch Grenzpolizei und Einwanderungsagenturen bei der Verwendung von Smart Phones. Anderen Studien geht es, zweitens, um die transnationalen Netzwerke in der Migration bzw. die Entstehung einer „e-diaspora“, wie es Dana Diminescu bezeichnet hat

(Diminescu 2012). Ein drittes Feld eröffnet sich mit den so genannten Border Studies, die begonnen haben, die Informationssysteme- und -infrastrukturen, die auf biometrischen Datensets beruhen, im Bereich der Grenzkontrolle und des Grenzmanagements genauer zu untersuchen (etwa Amoore 2006; Scheel, 2018; Sontowski, 2018) oder um die Überwachung von eigens für die Nutzung in Hot Spots produzierten „Kreditkartensystemen“ (Tazzioli, im Erscheinen). Letztere Ansätze tragen neben den kontrollpolitischen Einordnungen auch Analysen hinsichtlich der Handlungsfähigkeit der Migrierenden bzw. deren Eingrenzung bei.

Diese ersten Studie und Zugänge zeigen, dass der Zusammenhang von Digitalisierung und Migration bzw. Mobilitätspraktiken eminent ist. Trotzdem wissen wir heute immer noch zu wenig, wie Migration mit Digitalisierung zusammenhängt. Exemplarisch greife ich darum drei Szenen heraus, an denen ich zeigen möchte, wie weitere Forschungsperspektiven auf diesen Komplex entwickelt werden und weiterentwickelt werden könnten. Ich gehe *erstens* sicher davon aus, dass sich über digitale Netzwerke unsere Vorstellung von Migration insgesamt verändert wird, und möchte eine Studie vorstellen, die unsere Rezeption und Vorstellungen von Flucht maßgeblich verändert hat. *Zweitens* werde ich vorstellen, wie es zukünftig um Mobilität bestellt ist, wenn diese zunehmend „virtuell“ (vgl. Aneesh 2006) verläuft, und *drittens* möchte ich über die Veränderungen durch digitale und digitalisierte Arbeit zeigen, dass neue Szenarien von mobiler Arbeit vorstellbar werden.

Wie wir uns Migration vorstellen

Es ist der 2. September 2015. In den digitalen Medien erscheint das Bild des dreijährigen Aylan Kurdi, der wie sein Bruder, seine Mutter und weitere Passagiere des gleichen Schlauchboots auf dem Weg übers Mittelmeer ertrunken ist. Auf dem Bild sieht man den syrisch-kurdischen Jungen, am Strand liegend, mit dem Gesicht nach unten. So aufgefunden, wird er in der Nähe des türkischen Badeortes Bodrum von der Journalistin Nilüfer Demir fotografiert. Sie stellt das Bild online. Die Verbreitung des Bildes ist beispiellos für die Geschichte der Flucht. Wie reist das Bild von der türkischen Küste in weniger als 12 Stunden und über 30.000 Tweets auf fast 20 Millionen Bildschirme? Was lehrt uns eine digitale Analyse dieser Ereignisse?

Die online verfügbare Analyse „The Iconic Image on Social Media“ (Vis/Goriunova 2015) hat sich dem Ereignis angenommen. Die multidimensionale digitale Analyse der Tweets ergibt, dass die Ausbreitung des Bildes von der Türkei in den frühen Morgenstunden des Tages über Spanien und Griechenland in den Nahen Osten führt; das Foto erreicht dann, gegen Mittag, einen Mitarbeiter von Human Rights Watch in Genf. Von hier wird die Streuung global – es geht nach Malaysia, Großbritannien, in die USA, nach Australien und Indien, worauf ab dem frühen Nachmittag nicht mehr nur einzelne Journalisten, sondern Medien die Verbreitung übernehmen – das Bild erhält nun Interpretationen, die Ethik seiner Verbreitung wird debattiert, Migrationspolitik diskutiert.

Die Analyse zeigt überdies einen Wandel des Diskurses. Während bis zur Bekanntmachung des Bildes die Begriffe „migrants“ und „refugees“ in Twitter-Nachrichten in der Häufigkeit gleichauf liegen, wird nun vermehrt „refugees“ getweetet. Mit einem relevantem Bedeutungswechsel: Ein Migrant ist jemand, der die Wahl hat und vermeintlich „freiwillig“ reist. Dagegen ist ein Geflüchteter gezwungen, ein Land zu verlassen, um zu überleben. Die globale Skalierung der bildbasierten Verbreitung und ihre Geschwindigkeit demonstriert dabei, welch mächtiger Katalysator Twitter ist.

Zudem zeigt die Überprüfung der Google-Suchdaten das Suchvolumen in den Tagen ab der Verbreitung des Bildes. So befand sich Deutschland nach 24 Stunden hinter Österreich und Schweden auf Platz 3. Die Suchdatenanalyse kann die Fragen, die zum Fall Aylan Kurdi an verschiedenen Orten der Welt gestellt werden, nach Rängen ordnen. Suchbegriffe können dabei variiert und die globale, regionale, nationale und sogar die städtische Ebene vergleichbar machen. Wir erfahren, dass in Afghanistan, dem Iran und in Syrien die Anfragen zur Migration nach Deutschland am höchsten sind. In Deutschland wiederum wollte man wissen, wie den Geflüchteten geholfen werden kann und den Unterschied zwischen Flüchtenden und Migranten verstehen. Die Unterstützung von Geflüchteten wurde zum weltweit am meisten gesuchten Thema. Auch der Tweet #Refugees Welcome geht parallel zu #Aylan Kurdi viral.

Sein Bild bringt der verzweifelten Zwangslage der Flüchtenden eine bis dato unvergleichbare Sichtbarkeit. Ein Welle der globalen Sympathie, aber auch sehr starke persönliche Reaktionen mobilisieren die Zivilgesellschaft dazu, Unterstützungsnetzwerke zu organisieren, Lobbyarbeit zu betreiben,

und zwingen an vielen Orten und vor allem in Europa Regierungen zu Antworten.

Nur wenige Bilder, die die Misere der Flucht darstellen, haben diese Wirkung. Man könnte sogar sagen, dass dieses Bild die Kapazität hat, *gesehen zu werden* – auch von denen, die sich vormals nicht für die Fragen von Flucht und Migration interessiert haben. Es macht uns auf diese Weise aufmerksam gegenüber den Formen der Sichtbarkeit und dafür, wie durch ein Bild die Entpersonalisierung der bildlichen Repräsentation von Migration über Zahlen, Grafiken und Pfeile temporär beendet werden kann. Menschen beginnen sich für die Umstände zu interessieren, unter denen andere mobil werden (müssen). Es konfrontiert uns damit, dass das Teilen solcher Bilder ein menschlicher Aspekt sozialer Netzwerke bleibt, weil kein Algorithmus allein das Bild in den Umlauf gebracht hätte.

In seiner Analyse des Umlaufs dieses Bildes verweist Serhat Karakayli (2016) darauf, dass Bilder und Erzählungen über Flüchtenden in den ersten Wochen des Sommers 2015 oft Frauen und Kinder oder Familien zeigten. Er interpretiert das als „philantropische (oder humanitäre) Beziehung“, für die die unverantwortete Verletzbarkeit und Dankbarkeit der Opfer zur „Bildung eines affektiven Blocks“ zwischen Geflüchteten und großen Teilen der deutschen Bevölkerung relevant wird. Das Bild von Kurdi spielte für das, was Willkommenskultur genannt wurde, insofern eine eminente Rolle. (Vgl. Vollmer/Karakayli 2018)

Die Analyse solcher Bilder und ihrer Verbreitung beruht auf neuen Bedingungen, visuellen, technischen, gesellschaftlichen wie auch politischen, in denen Migration sich manifestiert und dargestellt wird. Die Analyse dieser Bedingungen, die durch die digitalen Infrastrukturen der sozialen Medien informiert und geformt werden, – ihre Funktionalität, die damit verbundenen Praktiken und Dynamiken – kann durchaus beeinflussen, wie wir zukünftig mit den visuell-politischen und gesellschaftlich-affektiven Regimen umgehen, in denen Migration heute leider nur selten sachlich verhandelt wird. Eine Ikonographie der Migration kommt heute nicht ohne ein Verständnis ihrer Digitalisierung und ihrer digitalen Verbreitung aus. Sie trägt dazu bei, welche Haltung wir einer Bewegung gegenüber einnehmen, die inzwischen 65 Millionen Menschen weltweit – und das allein auf der Flucht – erfasst hat.

Wie wir „virtuell“ migrieren

Nicht nur die Repräsentation von Bevölkerungsbewegungen in Bild und Text erfordert unter digitalen Bedingungen neue Analysen. Die Untersuchungen des Zusammenhangs von Migration und Digitalisierung macht zudem deutlich, dass nicht nur jene, die wir als Migrantinnen und Migranten bezeichnen, sondern dass wir alle inzwischen „unterwegs“ sind – wenn auch nur im Internet und vom eigenen Bildschirm aus. Sie zeigen auch, dass wir neue Formen der digitalen Kooperation leben, und welche Auswirkungen das auf unsere Bürgerrechte hat. Bürgerrechte regeln die politischen, sozialen und zivilen Rechte und Pflichten und machen aus uns Rechtspersonen eines bestimmten souveränen Staates. Sie beinhalten viele Ausnahmen, die unseren Status selbst in einem Land durchaus heterogen verteilen. Wir wissen zum Beispiel, dass Ausländer zu sein sehr viele rechtliche Bedingungen bedeuten kann („befristet“ und „unbefristet“ ist dabei nur die einfachste Unterscheidung). Aber was passiert, wenn sich „Inländer“ im Internet bewegen? Welche Rechtsansprüche haben wir dann? Ändern diese sich, wenn wir uns selbst nicht bewegen? Wer garantiert sie? Werden wir im Internet alle Migranten oder Teil einer grenzenlosen Sphäre?

Im Gegensatz zu Bürgerrechten auf der Grundlage der gebräuchlichen Unterscheidung von *ius sanguinis* und *ius soli* hat der Kultur- und Medienwissenschaftler John Cheney-Lippold (2011) den Begriff des *ius algoritmi* geprägt. Etwas düster in der Ausführung geht es ihm darum, neue Formen von Bürgerrechten zu bezeichnen, deren Operationsmodus auf Identifikation, Kategorisierung und Kontrolle beruht. Darin unterscheiden sie sich zunächst nicht von den staatsbasierten Rechtsformen. Das „algorithmische Recht“ verweist aber auf die zunehmende Verwendung von Software, die darüber entscheidet, welche Rechte jemandem gewährt werden oder nicht – und wie über diese Person verfügt oder nicht verfügt werden kann.

Der Ausgangspunkt dieser Bürgerrechtsform liegt bei der US-amerikanischen Nationalen Sicherheitsbehörde (NSA), auch wenn sie mit Sicherheit nicht der einzige staatliche Apparat ist, der solche Anwendungen einsetzt. Die Dokumente, die Edward Snowden 2013 veröffentlicht hat, belegen, wie die NSA überwachenden Zugriff auf US-Bürger haben kann, die sich in den USA befinden. Da der weltweite Internetverkehr in hohem Maße durch die USA fließt, bedeutet es heute etwas anderes, rechtlich sicherzustellen, wer überwacht wird und wer nicht. Die NSA nimmt die Bestimmung auf der

Basis eines Punktesystems vor: Eine Fall-zu-Fall- und Byte-zu-Byte-Überprüfung klärt für sie, ob ein Ziel überwacht werden kann, und zwar auf der Grundlage der kommunikativen Textur. Und von hier aus wird über die Rechte entschieden.

Das besondere an diesen algorithmischen Bürgerrechten ist gar nicht, dass sie für uns weitgehend opak bleiben. Selbst wenn wir besser in der Lage wären, über die physische Infrastruktur des Internets Bescheid zu wissen, bleiben die Rechte in Bewegung. Wir sind das Objekt unterschiedlicher Rechte in unterschiedlichen Momenten unserer Bewegung im Netz.

Aber nicht nur die düstere Seite macht die Veränderungen deutlich. Utopisches tritt heraus. Zugehörigkeit verbindet sich auf neue Weise mit Zuordnung. Die Bewegungen im Internet demonstrieren unsere gesellschaftlichen und politischen Bezüge durch die Verteilung des alltäglichen Onlineverhaltens. Neue Cloudinfrastrukturen und Cloudsoftware kommt ins Angebot, die Nutzer beschützen soll, ob gegen Spionage oder Überwachung. Allerdings macht die Frage der Bürgerrechte uns deutlich, welche enormen Verschiebungen auf uns zukommen: Die Sammlung, Aufbewahrung und Verwendung personenbezogener Daten lag lange Zeit in den Händen souveräner Staaten. Das konstante Manöver zwischen virtueller und physischer Bewegung verändert dies und stellt damit die Frage nach unseren eigenen Souveränitätsrechten neu. Und damit, unter welchen rechtlichen Bedingungen wir alle uns bewegen.

So scheint es, dass wir mit einer Rekonfiguration von Staatsbürgerschaft konfrontiert sind, mit der sich verschiedene Rechte umsetzen, die unsere Bewegungen im Internet definieren und mehr und mehr auch unsere Bewegungen auf physischem Boden sowie gegenüber Staaten. Lange Zeit lag die Erhebung, Speicherung und Nutzung personenbezogener Daten in den Händen souveräner Staaten. Aber das ständige Manöver zwischen physischen Bewegungen und Bewegungen im Internet verändert den Zugang zu und die Kontrolle über personenbezogene Daten und stellt Fragen nach den Souveränitätsrechten, *erstens*, auf der Ebene der Personen aber auch der Rechte der Bürgerinnen und Bürger, aber auch, *zweitens*, auf der Ebene der Staaten, im Hinblick auf die Institutionen dieser Rechte, sowie, *drittens*, im Hinblick auf die Rechtspraktiken bei der Verflechtung von Off- und Online-Räumen. Darüber erzeugen die digitalen Technologien neue Formen des Ein- und Ausschlusses von Bürgern, so dass wir konzeptuell von der „Multiplikation von Staatsbürgerschaft“ im Sinne ihrer rechtlichen und so-

zialpolitischen Systeme ausgehen können. Daher erleben wir derzeit auch Veränderungen in der Art und Weise, wie die Bürgerschaft durch die Digitalisierung neu gestaltet wird. Sei es, dass wir inzwischen alle behaupten können, dass wir ständig „in Bewegung“ sind, wenn auch nur im Internet und von unseren Bildschirmen aus, wir praktizieren täglich neue Formen der digitalen Zusammenarbeit und Konsumpraxis, wo immer es einen zuverlässigen Netzbetreiber gibt. Sei es, dass Staaten beginnen, digitale Medien zur Bereitstellung von Staatsbürgerschaft zu implementieren, die algorithmisch verwaltet werden, wie die Umsetzung des „e-Residency“-Projekts in Estland oder die Aadhaar-Nummer in Indien, die beide an der Schnittstelle von sozialer Sicherheit, neuen transnationalen Geschäftsmodellen und Mobilitätsvorschriften operieren. Nicht vergessen dürfen wir dabei, dass diese Modellversuche ohne das Zutun von auf Monopole angelegten Firmen und deren Software und digitale Infrastrukturen undenkbar geworden ist. Der Politikwissenschaftler Achille Mbembe verweist mit dem Begriff der „Unternehmenssouveränität“ auf eine vierte Dimension der Transformation von Souveränitätsrechten, die mir äußerst relevant erscheint, indem er die „beispiellose Konzentration (politischer, finanzieller und technologischer) Macht in den Händen weltweit agierender privater Hightech-Unternehmen“ (Mbembe 2019, 2) thematisiert, die für die Rechte der Mobilität zu einem unabweisbaren Faktor geworden sind.

Wollten wir weiterhin die „Praktiken der Staatsbürgerschaft“ und migrantische Subjektivität (Bojadžijev 2008; Mezzadra/Neilson 2013) in unsere Analysen mit einbeziehen, was mir angesichts solcher Entwicklungen besonders dringlich erscheint, und wie diese durch die Digitalisierung beeinflusst und herausgefordert werden, müssen wir auch unsere bisherigen Konzepte überarbeiten (vgl. Altenried et al. 2018; Altenried/Bojadžijev/Wallis 2018). Auf der Grundlage vielfältiger und heterogener Mobilitätspraktiken müssen die Regulation der Mobilität durch die digitalisierte Staatsbürgerschaft, die Auswirkungen auf Berechtigungen und Entrechtungen sowie die Auswirkungen auf das alltägliche Leben und die Bildung von Subjektivitäten geschaut werden, um fragen zu können, welche Auswirkungen wir aufgrund digitaler Transformationen auf die Konfigurationen der zukünftigen Staatsbürgerschaft beobachten und konzeptionell erfassen können; dies mit dem Ziel, zu einer Einschätzung kommen zu können, welche Auswirkungen wir damit auf die Konstitution politischer Subjektivitäten und Gemeinschaften vorhersehen können.

Wie Digitalisierung von Arbeit Mobilität erfordert/befördert

Digitale Arbeit und Industrie 4.0 zeigen schon lange, wie wir auf neue Weise zusammenarbeiten. Die gemeinsame Arbeit kann im gleichen Gebäude stattfinden oder auf der anderen Seite der Welt. Erst arbeitet jemand und wenn der schlafen geht, dann übernimmt eine andere, wenn dort die Sonne aufgeht. Da Arbeit historisch stets ein *Movens* für Bevölkerungsbewegungen darstellte, werden wir uns fragen müssen, wie die durch Digitalisierung veränderte Arbeit unsere Mobilitätspraktiken verändern wird. Wird es nicht mehr darauf ankommen, in einem bestimmten Land zu leben, um leichter Arbeit zu finden? Wird es darauf ankommen, an einem Ort zu sein, der eine sichere und konstante Verbindung zum Internet gewährleistet? Wie steht es dann mit den Arbeitsrechten? Und wie verbinden diese sich mit Mobilitätsrechten? Und wenn vieles automatisiert wird, können wir dann weniger arbeiten und anders unterwegs sein?

Das Phänomen der Call Center ist in diesem Zusammenhang bereits eine ältere Erfahrung. Wir wollen eine Flugesellschaft erreichen und merken, dass wir mit unserem Anruf jemandem in Indien oder Südafrika begegnen. Im Hintergrund hören wir die Kakophonie zahlreicher Stimmen, die anderen an anderen Orten der Welt Angaben zu ihren Fragen nach ihrem Urlaub, ihrer Geschäftsreise oder ihrer Stornierung machen. Vieles davon aber erfolgt inzwischen schriftlich und automatisiert. Selbst wenn wir uns in einen Livechat begeben, werden die Antworten häufig nur noch menschlich überwacht, nicht mehr menschlich gegeben.

Die Transformation der Arbeit, das wird manchmal zu unrecht viel zu stark gemacht, beruht nicht alleine auf technischen Entwicklungen. Vielmehr geschieht dies im Kontext politischer, sozialer und rechtlicher Veränderungen und Auseinandersetzungen. Ein gerade beginnendes Forschungsprojekt setzt mit der grundlegenden These an, dass Digitalisierung nicht nur Arbeitsverhältnisse tiefgreifend verändert, sondern auch neue Mobilitätspraxen und Migrationsmuster erfordert und befördert. Diese neuen Formen von Mobilität und Migration im Bereich der Plattformarbeit bilden den Kern der empirischen Untersuchungen des Projekts, das sowohl die digitale Arbeit auf Crowdworking-Portalen als auch die urbane Logistik der „letzten Meile“ genauer in Augenschein nimmt. Es geht in beiden Fällen um die App-basierte Arbeit auf digitalen Plattformen, die sich durch die algorithmi-

sche Organisation, Steuerung und Überwachung des Arbeitsprozesses und durch flexible Vertragsformen auszeichnen. (www.platform-mobilities.net)

Der Anthropologe Aneesh Aneesh (2006) spricht im Zusammenhang von Crowdwork, d. h. der Auslagerung traditionell geschäfts-interner Teilaufgaben an eine Gruppe einzelner Dritter über das Internet, von „virtueller Migration“ – gerade weil man über das Internet vernetzt einen Job in Deutschland übernehmen kann, aber zum Beispiel in Venezuela lebt. Dabei verbindet sich unternehmerseitig mit Crowdwork die Aussicht, die Geschwindigkeit, Qualität, Flexibilität, Skalierbarkeit und Vielfalt der Arbeit bei verringerten Kosten zu erhöhen. Projekte, die Kenntnisse aus verschiedenen Disziplinen erfordern, die in verschiedenen Unternehmen angesiedelt oder freiberuflich ausgeführt werden, lassen sich ebenso zusammenstellen wie „microtasks“, kleinteilige, redundante und ohne große Anlernung auszuführende Arbeiten, die man in einem Teil der Erde ausführen lässt, wo Arbeitskraft billig ist. Aber nicht nur dort. Auch Menschen, die aufgrund von Pflegetätigkeiten, Kinderbetreuung oder etwa als Studierende flexible Zeitaufteilungen haben, werden hier tätig. Digitale Arbeit findet neue Orte und schafft neue Verbindungen. Auch wie unsere privaten Haushalte sich über Räume hinweg organisieren, weil einer hier und die andere dort arbeitet, entzieht sich fast gänzlich erstrittenen, konventionellen und ritualisierten Formen. Heimarbeit erfährt hier ein großes Comeback in ihrer digitalen Form (vgl. Altenried/Wallis 2018), wie Moritz Altenried und Mira Wallis analysiert haben. Es verändert sich also nicht nur wie wir zusammenarbeiten, sondern auch wie wir zusammenleben. Damit gehen Herausforderungen an die Organisation von Arbeit und Leben einher: wie wir uns über Räume und Grenzen hinweg für bessere Arbeitsbedingungen einsetzen und uns gegen unterschiedliche Bezahlung trotz gleicher Arbeit richten, das aber an verschiedenen Orten. Vor allem scheint es, dass diese Rechte nicht mehr nur territorial vergeben werden können, wenn Arbeit sich nicht mehr nur an einem klar definierten Ort befindet, sondern sich bewegt und zwischen Orten stattfindet (vgl. Graham/Hjorth/Lehdonvirtha 2017). Werden wir so alle Arbeitsmigranten?

Die Zukunft der Migration

Der hier zitierte Begriff der „virtuellen Migration“ mag zunächst befremdlich klingen, weil damit Menschen gemeint sind, die für eine andere Firma woanders arbeiten, ohne selbst zu migrieren. Er fordert unser Verständnis von Migration heraus. Nun hat Migration als eine grenzüberschreitende Praxis immer schon nationale Rahmungen staatlicher Souveränität verunsichert, genauso wie disziplinäre Forschung, die sich auf diese Rahmung einlässt und sie reproduziert. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass die Figur der Migranten hilft, Migration aus der Perspektive nationaler Staaten zu verstehen, und hier vor allem jener, die Migranten aufnehmen. Doch wie die drei Annäherungen an das Verhältnis von Digitalisierung und Migration als emergentes Forschungsfeld gezeigt haben, können wir für die Zukunft der Migration davon ausgehen, dass viele neue Figuren der Migration zu erwarten sind.

Literatur

- Altenried, Moritz (2017): „Die Plattform als Fabrik. Crowdwork, Digitaler Taylorismus und die Vervielfältigung der Arbeit“, in: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 47 (2), S. 175-192.
- Altenried, Moritz/Bojadžijev, Manuela (2017): „Virtual Migration, Racism and the Multiplication of Labour“, in: *spheres. Journal for Digital Cultures* 4/2017, online verfügbar unter: <http://spheres-journal.org/virtual-migration-racism-and-the-multiplication-of-labour/> vom 22.05.2019.
- Altenried, Moritz/Wallis, Mira (2018): „Zurück in die Zukunft: Digitale Heimarbeit“, in: *Ökologisches Wirtschaften* 4, S. 24-27.
- Altenried, Moritz/Bojadžijev, Manuela/Wallis, Mira (2018): „Researching Labour Mobility in Digital Times“, *Border Criminologies Blog*, Faculty of Law, University of Oxford, online verfügbar unter: <https://www.law.ox.ac.uk/research-subject-groups/centre-criminology/centreborder-criminologies/blog/2018/05/researching>
- Amoore, Louise (2006): „Biometric Borders: Governing Mobilities in the War on Terror“, in: *Political Geography* 25(3), S. 336-351.
- Aneesh, Aneesh (2006): *Virtual Migration: The Programming of Globalization*. Durham, NC: Duke University Press.

- Arnold, Sina/Görland, Stephan Oliver/Abbas, Samira (2017): „Digitalisierung und selbstorganisierte migrantische Logistik“, in: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (Hg.), *Solidarität im Wandel?*, Berlin: Humboldt-Universität, S. 286-296.
- Bojadžijev, Manuela (2008/2012): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, 2. Auflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela (2017): „Migration“, in: Timon Beyes/Jörg Metermann/Claus Pias (Hg.), *Nach der Revolution: Ein Brevier digitaler Kulturen*. Hamburg: ZEIT Verlag, Edition Speerwort 2017, S. 13-24.
- Cheney-Lippold, John (2009): „An New Algorithmic Identity. Soft Biopolitics and the Modulation of Control“, in: *Theory, Culture & Society*, 28 (6), S. 1077-1110.
- Diminescu, Dana (2012): „Introduction: Digital methods for the exploration, analysis and mapping of e-diasporas“, in: *Social Science Information* 51 (4), S. 451-458.
- Graham, Mark/Hjorth, Isis/Lehdonvirta, Vili (2017): „Digital labour and development: impacts of global digital labour platforms and the gig economy on worker livelihoods“, in: *Transfer: European Review of Labour and Research* 23 (2), S. 135-162.
- Karakayali, Serhat (2016): „Rights or Philanthropy. Emotions of Solidarity with Refugees“, in: *www.migrazine.at* 1/2016, online verfügbar unter: <http://www.migrazine.at/artikel/rights-or-philanthropy-emotions-solidarity-refugees-english> vom 22.05.2019.
- Mbembe, Achille (2019): „Körper als Grenzen. Das Recht auf Mobilität im planetaren Zeitalter“, https://www.dhaus.de/download/6698/achille_mbembe_vortrag_pdf.pdf vom 22.05.2019.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*, Durham/London: Duke University Press.
- Scheel, Stephan (2018): „Real Fake? Appropriating Mobility via Schengen Visa in the Context of Biometric Border Controls“, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (16) , S. 2747-2763.
- Sontowski, Simon (2018): „Speed, timing and duration: contested temporalities, techno-political controversies and the emergence of the EU’s smart border“, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (16), S. 2730-2746.
- Tazzioli, Martina (i. E.): „Refugees’ subjectivities, debit cards and data circuits. Financial-humanitarianism in the Greek migration laboratory“, in: *International Political Sociology*.

- Vis, Farida/Goriunova, Olga (Hg.) (2015): *The Iconic Image on Social Media: A Rapid Research Response to the Death of Aylan Kurdi*, online verfügbar unter: <https://research.gold.ac.uk/14624/1/KURDI%20REPORT.pdf> vom 22.05.2019.
- Vollmer, Bastian/Karakayali, Serhat (2018): „The Volatility of the Discourse on Refugees in Germany“, in: *Journal of Immigrant and Refugee Studies* 16 (1-2), S. 118-139.

Medien.Macht.Bildung

Thesen für eine Theorie der medialen Erfahrung

Kristin Westphal

Wie zu keiner anderen Zeit sind wir einer Flut an Bildern, der Macht, gar Übermächtigkeit von Medien im sogenannten Zeitalter der Digitalisierung ausgesetzt. Bilder – häufig sogar in Echtzeit übermittelt, von Geflüchteten, den Kriegsschauplätzen im scheinbar nahen, aber fernen Osten flimmern uns in die Wohnstuben und rufen Emotionen hervor, denen man sich kaum erwehren kann, es sei denn man klickt und zappt schnell weiter. Auch die sogenannten *fake news*, manipulierte Daten in den *social media* beherrschen als ein neues Phänomen mittlerweile unsere globalisierte Welt. Was echt und nicht echt ist, wird immer schwieriger zu unterscheiden. Hiermit stellt sich eine große Herausforderung an die Bildung, sich mit der Digitalisierung, den Mächten der Medien in Bild und Ton etc. mehr denn je auseinanderzusetzen.

Der Erfahrungsbegriff verlangt dabei vor dem Hintergrund der digitalisierten Medien und den Tendenzen zu einer Globalität nach einer Akzentuierung, die die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Natur, Natürlichkeit und Künstlichkeit, Sichtbarkeit und Abwesenheit in verschärfter Weise aufwirft. Angesichts der Verselbstständigung von bild- und zeichenhaften Medien verstärkt sich die Medialität von Erfahrungen. Körper, Sprache, Masken und Kommunikationsmedien spannen eine Vielfalt an medialen Erfahrungen auf, die sich in Nähe und Ferne, „Natürlichkeit“ und „Künstlichkeit“ unterscheiden.

So gehen wir der These nach: Die Maschine setzt sich als Zwischenwelt zwischen Mitteilung und Mitgeteiltem. Sie trägt zur Dezentrierung des Subjekts bei bzw. löst diese sogar auf. Sie eröffnet Erfahrungen und Verfah-

ren, Welt zu erzeugen, die es ohne diese Medien nicht gäbe. Dennoch bleiben sie an eine leibliche Verortung des Menschen gebunden.

Der Beitrag geht vor einem grundlegenden theoretischen, phänomenologisch orientierten Hintergrund den Fragen nach: Was machen Medien im digitalen Zeitalter mit uns? Wie verändern diese unsere Wahrnehmung von Welt und Selbst? Wie stellt sich das Verhältnis von Künstlichkeit und Natürlichkeit anders und neu dar? Und welche Differenzen liegen dem zu Grunde? Welche Konsequenzen ergeben sich für eine kulturell bzw. künstlerisch pädagogische Praxis im Umgang mit Medien zwischen Künstlichkeit und Natürlichkeit bzw. Wirklichkeit und Möglichkeit?

Wie es sich mit diesen Fragen auch für eine Thematisierung im Kontext von Migration verhält, da für die Flüchtenden die mobilen und digitalen Medien zentrale und überlebensnotwendige Navigations-, Erfahrungs- und Archivmedien bedeuten, bleibt in diesem Beitrag unberücksichtigt, wäre aber für ein weiteres Nachdenken in diesem Kontext interessant zu verfolgen.

Mediale Erfahrungen

Schon am Übergang von einer oralen zur literalen Kultur hat sich gezeigt, dass es mit der Verbreitung der Schrift zu Veränderungen sinnlich-leiblicher/stimmlicher und körperlicher Vorgänge gekommen ist. Einerseits erleichtert sich das Individuum mit der Schrift sein Gedächtnis bzw. erweitert es, aber andererseits obliegt es nun den jeweiligen normativen Kräften und Mächten, die darüber bestimmen, wessen Neudeutung sich überhaupt durchsetzt bzw. wer zunächst über die Fähigkeit zu schreiben und zu lesen verfügt (vgl. Illich 1991). Die Schrift trägt zugleich zur Subjektwerdung bei. Für das Individuum entsteht die Möglichkeit, über seinen Körper hinausgehend von sich zu abstrahieren und zu imaginieren, um zugleich reflexiv auf sich, vermittelt über die Schrift, das Buch etc. zurückzukommen.

Wie stellt sich dieser Vorgang unter den neuen Bedingungen dar? Angesichts einer Medienwelt, deren Dichte an Bildern und an schnellen Informationen gewachsen ist, gewinnt paradoxerweise die leibliche Existenz des Menschen an Bedeutung. Die modernen Technologien können z. B. die Stimme über ein Aufzeichnungsmedium von ihrer leiblichen Anwesenheit abkoppeln und – vom Ursprung sich lösend – in alle Zukunft hinein konservieren. Auch das Körperbild und seine Figurationen im Raum können im Computer zu im-

mer neuen Möglichkeiten entworfen und verworfen, manipuliert und bis zur Auflösung verfremdet werden. Sie vermögen uns zu täuschen. Die Kehrseite dieser medialen Prozesse ist, dass gerade diese Körperbilder und Figurationen das Verhältnis von An- und Abwesenheit des leiblichen Körpers bewusst machen. Der Mensch hat im Umgang mit Bild und Ton – angefangen mit der Fotografie, dem Tonband, dem Fernsehen und weiterentwickelt mit dem Internet – seinen Körper nicht verloren. Verloren gehen vielmehr traditionelle Vorstellungen von Raum und Zeit, Körper und Bewegung. Die neuen hingegen erzeugen eine gesteigerte Aufmerksamkeit, die eine Kommunikation ohne leibliche Anwesenheit in einer gemeinsamen Situation stattfinden lässt. Erst das Medium lässt dabei ein Bewusstsein des Unterschiedes zwischen einem leiblichen und mediatisierten Körper als Konstruktion aufkommen.

Körper als und im Medium – Mediendiskurse

In den letzten Jahrzehnten sind zunehmend Veröffentlichungen erschienen, die das Verhältnis Körper und Medium thematisieren und das technologisch aufgeheizte Spannungsverhältnis zwischen Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn befragen. Zwei grundlegend verschiedene Perspektiven auf Medien und Maschinen schälen sich heraus. Eine Richtung, wie sie von McLuhan (1968a, b), de Kerckhove (1995) und ihren Anhängern vertreten wird, betrachtet die Medien und Maschinen als eine Verlängerung des menschlichen Organismus. Der Computer wird diesen Vorstellungen zufolge als Double unseres Gehirns betrachtet, d. h. organische Funktionsweisen des Menschen werden zu denen der Technik.

Die Sprachphilosophin Sibylle Krämer hingegen sieht in der Computertechnologie einen Datenraum, der jenseits menschlicher Kommunikation funktioniert. Medien haben ihrer Theorie zufolge nicht die Bedeutung wie in der anthropomorphen Sicht von McLuhan und de Kerckhove als Erweiterung des Menschen, sondern vielmehr als Apparate der Welterzeugung. Sie kennzeichnet auf dem Hintergrund der Zeichen- und Sprechakttheorie den Umbruch zur Mediengesellschaft in der Weise, dass der Körper und seine Stimme über die technischen Apparaturen eine symbolische Verkörperung erfahre, die nicht in ein Leibapriori zu stellen sei, sondern in seiner Materialität neue Spielräume zu Welten eröffne, die sich von einer linearen

Vorstellung von Raum und Zeit lösen. Die medientechnischen Apparate effektivieren nicht nur die Arbeit, sondern sie eröffnen darüber hinaus auch Spielräume im Erfahren von symbolischen Welten, die es ohne sie nicht gäbe. Sie erhalten nicht bloß einen Bezug zur symbolischen Welt, sie sind selbst Bezug (vgl. Krämer 1998a, 1998b). Der Körper und seine Stimme können als Träger für Zeichen unabhängig von einem Ich und seinem Bewusstsein zur Verfügung stehen. Krämer geht der These nach, dass der Körper in den Medien sich nicht mehr in eine Ich-Du-Beziehung einbauen lasse. Wir bekommen es mit einer Oberfläche zu tun, die einer spielerischen und anonymen Selbstinszenierung des Individuums in der Gesellschaft diene. Das Individuum erfahre sich im Spiel mit der wechselnden Erfahrung von Orten der Realität und den Unorten der Virtualität. Das Kalkül, die Vernetzung, der Platzwechsel seien neue Orientierungen, um seinen Körper und seine Räume nicht nur zu behaupten, sondern auch zu gestalten. Der Körper werde zu einem Durchgang zwischen der Konstruktions- und Inszenierungsebene und seinem Hier-vor-Ort-Sein (Krämer 1998b: 251). Krämer hebt den Spielcharakter dieser Kommunikation hervor. Gespielt werden könne mit Identitäten, Ideen, Bildern, Tönen, Schrift (ebd.: 254). Sie fragt danach, ob wir diesen Phänomenen, die sie als „nicht sinnhafte“ bezeichnet, mit den traditionellen Methoden einer Hermeneutik überhaupt noch begegnen können.

Auch Bernhard Waldenfels ist an einem reflexiven Umgang mit Medien und Maschinen gelegen. Auch ihm geht es um die Differenz zwischen Mensch und Maschine. Liegt bei Krämer der Fokus jedoch auf der Eigendynamik von Medien und ihren Apparaturen, so fragt Waldenfels vor allem nach dem Menschen, der dieses technologische System als extreme Veräußerung und Dezentrierung seiner selbst unterhält, Bedeutung herstellt und alle seine Sinne braucht, um seine selbst geschaffenen Technologien rückzuübersetzen. Sein Ansatz berücksichtigt systematisch den Umgang des Menschen mit Medien. Er bezieht mit ein, dass Medien als solche auf die Menschen zurückwirken und umgekehrt. Waldenfels' Konzepte einer responsiven Rationalität und Leiblichkeit setzt den oben skizzierten Konzepten eine Phänomenologie der Erfahrung entgegen, die die digitalen Medien und Technologien als eine neu zu dimensionierende Modalität unseres Verhaltens begreift. Im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Natürlichkeit und Künstlichkeit, Poiesis und Autopoiesis kennzeichnet und kritisiert er an Theorien der Kognitionswissenschaft, an konstruktivisti-

schen Erkenntnistheorien und Theorien autopoietischer Systeme die Tendenz, den Gegensatz Natürlichkeit und Künstlichkeit zur Indifferenz zu neutralisieren (Waldenfels 1998: 201f.). Für ihn ist eine Theorie fragwürdig, die das Selbst nur noch selbstdifferentiell denkt (ebd.: 210). Sein Ausgangspunkt liegt in der signifikativen Differenz begründet. Das meint, dass etwas *als* etwas in der leiblichen Wahrnehmung und Handlung wirklich gegeben ist. „Wirklichkeit“ begreift er dabei nicht als positivistisches Faktum, sondern als Phänomenbereich, in dem sich etwas *als* etwas in einer bestimmten Hinsicht zeigt. Sinn und Bedeutungen erweisen sich als Artikulationen von Wirklichkeit. Demzufolge sind wir nicht zwei Wirklichkeiten ausgesetzt, einer praktischen und einer kognitiven, sondern einer einzigen Wirklichkeit, die zugleich vorgegeben ist und hervorgebracht wird (Waldenfels 1998: 216). Vielleicht mag für autopoetische Systeme zutreffen, dass sie sich selbst regeln. Sie arbeiten im Rahmen festgelegter Codes und Programme. Aber menschliche Erfahrung widerfährt mir, sie bleibt offen und ist nicht im Voraus regelbar. Im Umgang insbesondere mit den neuen Medien werden wir an festgelegte Programme angepasst, die nur von außen, also vom Menschen zu verändern sind, und die sich nicht aus sich selbst heraus neu programmieren können.

„Die Ereignisse der Weltgeschichte verwandeln sich in eine ›hautnahe‹ Welt-situation, an der jeder für sich teilnehmen kann, vorerst nur als Beobachter, auf die Dauer vielleicht auch als Mitspieler. Doch eines ist schwerlich denkbar, daß nämlich mit elektronischen Mitteln jene Ferne in der Nähe erzeugt wird, ohne die selbst eine allsinnige, allseitige, vollendete Nähe bloße Suggestion bleibt. Gleich dem Würfel, der allseitig mit sechs gleichen Seitenflächen wahrgenommen würde (vgl. Merleau-Ponty 1945: 236, dt. 240), wäre alles, was ganz und gar in die Gegenwart einginge, ein Unding, ein Phantom. Ohne Abschattung wäre es nichts als ein Schatten seiner selbst.“ (Waldenfels 1999a: 39)

Waldenfels spricht sich gegen eine Theorie präsentischer Wirklichkeit als Medienwirklichkeit aus. Es gibt seiner Theorie zufolge kein reines Selbst. Es existiert nach seinem Verständnis immer nur in Bezug auf den Anderen. Diese Selbstdifferentialität wird auch nicht durch die Medienwirklichkeit aufgelöst, sie findet vielmehr eine andere Modalität. Das heißt: *Die Fremdheit bzw. Ferne des Ich und des Anderen bleibt in die Medien eingelassen.* Das Bei-

spiel mit dem Würfel, den ich nie von allen Seiten gleichzeitig betrachten kann, macht deutlich, dass unsere Wahrnehmung immer unvollständig und perspektivisch ausgerichtet ist und eine Strukturierungsleistung darstellt. Das, was fehlt, muss ich mir mit Hilfe meiner Erfahrungen vorstellen. Ich kann immer nur einen Teil der Wirklichkeit erfassen und bin durch meinen Standort gebunden. Das trifft auch auf die Erfahrung mit einem Medium zu.

Medien als Zugänge der Welterschließung

Medien hat der Mensch immer schon verwendet, um sich über seinen Körper hinausgehend Ausdruck zu verschaffen, sich zu inszenieren oder seine Arbeit zu erleichtern. D. h. der Zugang zur Welt ist immer schon vermittelt und medial.¹ Er wird darüber hinaus durch eine Verselbständigung der Medien durch Instrumente, Vehikel oder Werkzeuge intentional-technisch vermittelt. Medien bringen das *Wie* ins Spiel, nämlich die Mittel, Wege und Verfahren, um sich zu entäußern und auszudrücken. Waldenfels weist auf die Grundsituation des Menschen als Lebewesen hin, das auf der Schwelle von Natur und Kultur existiert (Waldenfels 1999a: 94). Weder geht der Mensch gänzlich in die Natur ein, noch lässt ihn seine leibliche Zugehörigkeit zur Natur aus dieser gänzlich heraustreten. Diese Ambivalenz verweist uns zunächst auf die *grundlegende Medialität unseres Zugangs zur Welt*, wie sie sich z. B. über die Sprache vollzieht. Um die Rolle, die die neuen elektronischen Medien für die Welterschließung des Menschen spielen, zu verstehen, ist es sinnvoll, sich diese zugrunde liegende Medialität des menschlichen Weltverhältnisses zu vergegenwärtigen. Dazu gehört das Verhältnis von Medium und Form. Medien sind materiale Formen, ohne die es das in einem Medium Artikulierte nicht gäbe. Medienwelten sind so gesehen nicht allein als Ersatz für leibliche Vorgänge zu sehen, sondern als etwas, das für etwas Anderes steht und dadurch etwas Eigenes vorstellt (ebd.: 29). Beispiele sind technische Apparaturen, abstrakte Symbolsysteme etc.

¹ Vgl. meine systematische Arbeit am Beispiel des Phänomens Stimme als und im Medium. 2002.

Verkörperung der Medien und Entkörperung leiblicher Vorgänge

Wie ist nun im Besonderen die im 21. Jahrhundert bestehende alltägliche Grundsituation des Menschen zu verstehen, die sich speziell angesichts künstlicher, technologisch erzeugter Medien herstellt und die leibliche Präsenz des Menschen weit überschreitet? Mit fortschreitender Technisierung lässt sich beobachten, dass sich der Charakter der Medien in einer spezifischen Weise verändert hat. Die Medien zeigen sich in körper-analogen Formen, die sich im Vollzuge der Ausdifferenzierung immer mehr von einer leiblichen Organisation entfernt haben. Die Maschine bzw. Technik ersetzt leibliche Vorgänge, indem sie den leiblichen Umgang mit ihnen nicht außer Kraft setzt, sondern auf einer reduktionistischen Stufe konserviert: Das Handwerkliche verschwindet im Bedienen einer komplexen Maschine; das Live-Orchester wird konserviert und synthetisiert, das abstrakte Sehen über Menüs und Anzeigen auf Bildschirmen, das rudimentäre Bedienen von Hebeln und Schaltern oder Tastaturen und der Maus kennzeichnen den Umgang mit Medien. Der Leibkörper wird zum Anachronismus. Es findet eine Verkörperung in die Medien statt und gleichzeitig eine Entkörperung leiblicher Vorgänge. Stand zu Beginn der Körpertechniken – wie sie Marcel Mauss (1975) sehr eindrücklich zu schildern weiß – noch ein Zusammenwirken von Körper und Instrument, so können wir von einer zunehmenden Verselbständigung der Maschinerie sprechen. Am Anfang steht das Sich-Bewegen oder Bewegtwerden, dann wird daraus die bloße Motorik, die als Bewegung, abgelöst von Organischem und Naturhaftem, von Maschinen in Maschinen(teilen) ausgeführt wird.

So gesehen trägt die Verkörperung von Kräften in technischen Apparaturen zur *Entkörperung des Tuns* bei (Waldenfels 1999b: 95). Für den Prozess der technischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert heißt das, dass die explorativen Wahrnehmungsprozesse immer mehr den Weg über die abstrakte metrisch visualisierte Realität der Instrumentenwahrnehmung nehmen müssen. Die unhintergehbare Situation der Anwesenheit des anderen bzw. die materiale Welt der Dinge, die an sinnliche Wahrnehmungen gebunden sind, wird über virtuelle Einflüsse und Manipulation abgeschnitten. Im Umgang mit elektronischen Medien kann man nicht immer wissen, welchen Präsentationsstatus Texte, Reden, Klänge oder die Bilder in dem jeweiligen Medium haben. Handelt es sich um eine Live-Aufnahme? Oder um eine Aufzeichnung, die gekürzt oder geschnitten wurde, oder um eine fingierte Situ-

ation? Haben wir es mit einer Computersimulation zu tun? Sind die Worte, die wir hören, in einer realen Zeit hintereinander gesprochen oder bereits technisch zusammengesetzt, etc.?

Wir erleben keinen völligen Ersatz der Sinne, sondern auf der Seite des Rezipienten eher eine Reduktion und zugleich symbolisch-abstrakte Verdichtung der sinnlichen Wahrnehmungsgehalte, wie sie sich z. B. über Zahlenskalen für Zeitdauer, Lautstärke u. a. zeigen. Zugleich geschieht auf der Seite der Medien die Substitution, die jedoch ohne die organischen Vornormierungen (damit überhaupt etwas *gesehen* werden kann) der sinnlichen Wahrnehmung nicht existieren können. Zu unterscheiden sind in diesem Zusammenhang die Wahrnehmungsakte von dem Wahrgenommenen. Es sind dann die Wahrnehmungsakte, deren sinnliche Fülle sich entleert, wie wir es schon in der Literalisierung der Erfahrung beobachten können. Stattdessen nimmt die kognitive Struktur zu. Es müssen Skalen, Anzeigen und Symbole interpretiert und entschlüsselt werden, um Auskunft über das zu erhalten, was sie repräsentieren bzw. messen.

Kutschmann beobachtet, dass „der menschliche Körper und seine Organe zum Vorbild einer Entwicklung von Instrumenten genommen werden, die sich allerdings schnell von diesem Paradigma lösen, um den menschlichen Körper seinerseits an ihrem eigenen Bilde aufzuklären und auszulegen. Es findet eine ›Inversion von Explanans und Explanandum‹ statt, derart, dass der ursprünglich modellbildende apriorische Leib zum Projektionsfeld naturwissenschaftlicher Theorie- und Instrumentenbildung wird (Kutschmann 1986: 18). Von daher lässt sich die These aufstellen, dass sich eine technische Welt ohne humane leibliche Referenz und Wahrnehmungsregister schwerlich vorstellen lässt. Sie ist ohne den leiblich präsenten Rezipienten nicht möglich. Die Entwicklung der Kommunikationsmedien vollzog sich in einer sukzessiven Abstraktion vom Leibkörper: Schon die Schrift und im Folgenden die technischen Aufzeichnungs- und Speichermedien lösen die Sprache von der leiblichen Präsenz eines Sprechenden ab. Je komplexer die kommunikativen Prozesse werden, desto höher ist ihr Abstraktionsgrad und ihr Anteil an virtuellen Abwesenheiten. Künstliche Erfahrungen vollziehen sich in der Weise, dass sie Körpertechniken und -stile aus ihrem aktuellen Vollzug herauslösen und sich in „einer Welt aus Werkzeugen, Symbolen, Masken und Kommunikationsmedien herausbilden, die sich zwischen Mitteilung und Mitgeteiltes, Handeln und Tat, Gefühlsregung und -äußerung schiebt. Es entsteht eine Zwischenwelt, die kunstvoll hergestellt wird“ (Wal-

denfels 1999, 198f.). Auch die digitalisierte Computerrealität wird sinnlich wahrgenommen und unterliegt in ihrer Ästhetik, Perfektion, ihren Gestalten etc. den sinnlichen Kriterien des Wahrnehmenden. Der Wahrnehmende sieht nicht Bits und Bytes, er rechnet auch nicht, er sieht Bilder. Demzufolge lässt sich unterscheiden zwischen der Ebene der Maschine bzw. Konstruktion und der Ebene der „phänomenalen Welt“. Wir haben es zum einen mit der Sprache der Maschinen zu tun, die auf der Basis binärer Codes, Bits arbeitet und zum anderen mit der Darstellungssprache, die bewegte Bilder erzeugt und vom Anwender bedient wird. Ohne einen Rückbezug in der leiblich-sinnlichen Welt könnte der Anwender diese nicht bedienen. Es ist die These zu verfolgen, dass sich die Medien (Codes) und sinnlich leibliche Erfahrung wechselseitig beeinflussen. Letztere müssen mediengerecht umgebaut werden, erstere bedienen sich vor-medialer, nicht-technologischer Parameter. Auf diese Weise entsteht eine eigene „neue“ Zwischenwelt.

Fazit für eine Theorie medialer Erfahrung und ihre Bedeutung für Bildung

Die Differenz von real-sinnlichen und virtuellen Wirklichkeiten als Durchdringungsverhältnis wie oben ausgeführt hat Konsequenzen für ein anderes Verständnis für die Thematisierung technisch-medialer Welten, wie sie die Digitalisierung mit sich führt. Sie sind dann nicht neue Welten, sondern *transformierte*. D. h., auch die neue Welt der technischen Medien bleibt bis in die Wurzeln hinein an die leiblich-sinnliche gebunden. Bildung heißt dann, sich dieser Gebundenheit reflexiv zu vergewissern und als didaktisches Potenzial zu eröffnen.² Demzufolge ist das leiblich-natürliche Fundament des Körpers mit den historisch-künstlichen Konstrukten der Medien verwoben. Natürlichkeit und Künstlichkeit, An- und Abwesenheit, Selbst- und Fremdbezug bedingen sich gegenseitig. Eine medialisierte Welt ohne humane leibliche Referenz und Wahrnehmungsregister ist von daher nicht denkbar.

2 Vgl. vertiefend die an vielen Analysen ausgeführten Beispiele in kulturellen, künstlerisch-pädagogischen Kontexten: Westphal 2007, 2015a, 2015b, 2017, 2019; Westphal/Jörissen 2013.

Literatur

- Illich, Ivan (1991): *Der Weinberg des Textes*. Frankfurt a. M.: Luchterhand.
- Kerckhove, Derrick de (1995): *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*. München: Wilhelm Fink.
- Krämer, Sybille (1998a): „Das Medium als Spur und als Apparat“, in: dies., *Medien, Computer, Realität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 73-94.
- Krämer, Sybille (1998b): „Stimme, Schrift, Computer“, in: Jörg Huber/Martin Heller (Hg.), *Inszenierung und Geltungsdrang* (= Interventionen 7), Zürich: Museum für Gestaltung 1998.
- Kutschmann, Werner (1986): *Der Naturwissenschaftler und sein Körper. Zur Bedeutung und Funktion des Körpers in der experimentellen Naturwissenschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mauss, Marcel (1975): *Soziologie und Anthropologie*, Bd. II, München/Wien: Carl Hanser.
- McLuhan, Marshall (1968a): *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Düsseldorf: Econ Verlag.
- McLuhan, Marshall (1968b): *Die magischen Kanäle*. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Reckwitz, Andreas (2018): *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1998): *Grenzen der Normalisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1999a): *Vielstimmigkeit der Rede*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1999b): *Sinnesschwellen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Westphal, Kristin (2002): *Wirklichkeiten von Stimmen. Grundlegung einer Theorie der medialen Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Westphal, Kristin (2007): „Täuschend echt – Reflexionen über neue Seh- und Hörräume“, in: Wolf-Andreas Liebert/Thomas Metten (Hg.): *Mit Bildern lügen*. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 141-155.
- Westphal, Kristin (2015a): „Media.City.Spaces. Childrens Lifeworlds“, in: Günter Mey/Hartmut Günther (Hg.): *Muchow's Mark. The Life Space of Urban Child. Perspectives on a Classic Study*. New Brunswick/NY: Transaction Publishers 2015, S. 283-296.

- Westphal, Kristin (2015b): „Theater als Ort der Selbstermächtigung. Am Beispiel der Gruppe Gob Squad. Before your very Eyes.“, in: Wolf-Andreas Liebert/Kristin Westphal (Hg.), *Performances der Selbstermächtigung*, Oberhausen: Athena, S. 163-184.
- Westphal, Kristin (2017): „Stimmereignisse: Wahrnehmungen Aufmerksamkeit von Stimmen in den Künsten“, in: Arne Scheuermann/Francesca Vidal (Hg.), *Handbuch Medienrhetorik* (= Handbücher der Rhetorik 6), Berlin: De Gruyter, S. 151-168.
- Westphal, Kristin (2018): „Erfahrung als Widerfahrnis. Anmerkungen zur Karriere und Konjunktur des Erfahrungsbegriffs“, in: Jutta Lütjen (Hg.), *Aufklärung im Licht der Pädagogik. Möglichkeitsräume durch genuine Perspektiven*, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 167-178.
- Westphal, Kristin (2019): „Kids on stage. Über den zur Schau gestellten Körper im Theater mit Kindern für Erwachsene“, in: Malte Brinkmann/Johannes Türostig/Martin Spanknebel (Hg.), *Leib. Leiblichkeit. Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes*. Wiesbaden: VS Springer, S. 279-300.
- Westphal, Kristin/Jörissen, Benjamin (2013) (Hg.): *Vom Straßenkind zum Medienkind. Raum- und Medienforschung im 21. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz.